

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Pinilla, Carmen / Wegner, Frank
Verdammt in Sünden. Das andere Amerika

Herausgegeben und mit einem Nachwort von Carmen Pinilla und Frank Wegner
Aus dem Spanischen und dem amerikanischen Englisch von Frank Wegner

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp
978-3-518-07120-5

SV

Verdammt Süden

Das andere Amerika

Herausgegeben und mit einem Nachwort von
Carmen Pinilla und Frank Wegner

Aus dem Spanischen und dem amerikanischen
Englisch von Frank Wegner

Suhrkamp

Redaktionelle Mitarbeit:
Simon Lörsch, Nina Hübner und Sabine Erbrich

»Im Liebesknast« erschien unter dem Titel
»Gefängnis der Liebe« in der Übersetzung von Nicole Stoll
erstmalig in Reportagen (Januar 2013).
© Reportagen, 2013

Die Übersetzung aus dem Spanischen wurde mit Mitteln
des Auswärtigen Amtes unterstützt durch LITPROM – Gesellschaft zur
Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika e.V.

Erste Auflage 2014
edition suhrkamp
Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Samanta Schwebelin
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-07120-5

INHALT

Josefina Licitra – Silvina rennt	9
Alberto Salcedo Ramos – Der letzte Totenwachenkomiker	35
Martín Caparrós – Ein Nichts zwischen den Wellen	49
Andrés Felipe Solano – Sechs Monate auf Mindestlohn .	63
Fabrizio Mejía Madrid – Das Theater der Gewalt	101
Alma Guillermprieto – Die Wrestlerinnen aus dem Hochland	113
José Alejandro Castaño – Zwei traurige Nilpferde	121
Juan Pablo Meneses – Amazon Boys	133
Martín Caparrós – Grenzenlose Möglichkeiten	149
Guido Bilbao – Das vergiftete Paradies	167
Juan Pablo Meneses – Im Land der Zwillinge	187
Leila Guerriero – Die Stimme der Knochen	199
Héctor Pavón – Südlich von Hollywood	227
Marcela Turati – Tod in der Wüste	245
Cristian Valencia – Der kolumbianische Quijote	265
José Alejandro Castaño – Im Liebesknast	277
Leila Guerriero – Patagonien	289
Nachwort	301
Über die Autoren	309
Textnachweise	313

VERDAMMTER SÜDEN
DAS ANDERE AMERIKA



JOSEFINA LICITRA

ESTADOS UNIDOS SOLEDAD COLOMBIA CHIHUAHUA
EL ALTO BOLIVIA PANALACHI SIERRA TARAHUMARA
BARRIO DEL ONCE MEDELLÍN RÍO MAGDALENA FOZ
DESIERTO DE ARIZONA ANTIOQUIA PATAGONIA CARIBE
LLANOS ORIENTALES CHIHUAHUA RIO GRANDE DO SUL

BUENOS AIRES · ARGENTINA

SILVINA RENNT

Noch merkte man es ihr nicht an. Das letzte Mal, als sie festgenommen wurde, am 5. Mai, lag Silvina mit ihrem Freund im Bett, schwanger und nackt, aber noch merkte man es ihr nicht an. Das Einsatzkommando überwältigte sie 15 Blocks von Villa Hidalgo entfernt, im Bezirk San Martín, in einem kleinen Haus aus gebleichtem Zement, mit vertrocknetem Garten zur Straße und einem weiteren Anbau nach hinten raus. Silvina hatte sich mit Jorge, einem ihrer Liebhaber, in eins der Zimmer eingeschlossen, und sie vögelten im Wind eines Deckenventilators. In typisch argentinischer Manier stürmte das Kommando das Zimmer und trieb sie unter Fußtritten ins Freie.

»Verfickte Scheiße«, schrie Silvina. Die Männer schlugen härter zu und hinderten sie daran, sich anzuziehen.

»Verdammter Scheißbulle, gib mir die Klamotten, du Penner.«

Sie traten ihr in die Nieren, den Magen, gegen die Beine und in den Hintern. Silvina schrie:

»Nicht in den Bauch! Ich will meinen Anwalt.«

Wenige Tage später titelte *Clarín*: »Sie ist schwanger, 15 Jahre alt und verdient ihr Geld mit Entführungen.« Sie war im zweiten Monat schwanger. Aber inzwischen – es sind 60 Tage vergangen, als wir uns an einem geheimen Ort irgendwo in Buenos Aires treffen – weiß ich, dass sie das Kind verloren hat.

Denn Silvina, das ist schnell klar, ist einer dieser Fälle, bei denen man die Sicherheit im Urteil komplett verliert.

»Ich wollte ein Kind, um irgendwas zu haben«, wird sie mit ihren kleinen, geschwollenen Augen später sagen. Es ist die Art Entzündung, die von Betäubungsmitteln oder Weinen verursacht wird.

An einem Dienstagabend, es ist der 17. Juni, fahre ich auf der Autobahn in Richtung Treffpunkt. Sie ist auf der Flucht. Gestern ist sie zum vierten Mal aus einer Jugendanstalt ausgebrochen, und ihr Anwalt versichert mir, dass sie irgendwo versteckt gehalten wird. Sie ist krank und hat praktisch niemanden. Ihre Eltern, die Großeltern und die meisten übrigen Verwandten sind alle tot. Sie hat keine Freunde, und ihre drei Liebhaber sitzen im Gefängnis. Das Einzige, was Silvina in diesem Moment hat, sind ein entzündeter Uterus nach einer Fehlgeburt und Angst. Sie ist gerade 15 Jahre alt geworden, und es wird ihr vorgeworfen, Anführerin einer Gang von Expressentführern zu sein, die als »Die Zwerge« bekannt sind – ein Name, den die Polizei sich ausgedacht hat und der sich auf das Alter der Mitglieder bezieht –, ferner der Diebstahl einiger Autos sowie Kidnapping in mindestens 20 Fällen.

Das Ende – vorausgesetzt, die Geschichte ist überhaupt schon vorbei – begann sich im März und April dieses Jahres abzuzeichnen. Innerhalb von nur zwei Monaten entführte die

Gang acht Menschen – darunter Cristos Trasivulidis, einen griechischen Unternehmer und Reeder, den sie für 10 000 Dollar Lösegeld wieder freiließen – und schleppten sie kreuz und quer durch Villa Hidalgo in San Martín: ein undurchsichtiges, anarchisches Straßengewirr mitten im Zentrum von Buenos Aires. In den Zeugenberichten erwähnt ein Entführungsoffer, dass man ihn gezwungen hätte, Hasch zu rauchen. Ein anderes Opfer beklagt sich darüber, dass ihre Entführer sie allein zurückgelassen hatten, als sie Zigaretten kaufen gingen. Und ein drittes Opfer versichert, dass »das Mädchen vor meinen Augen mehrmals mit verschiedenen Typen Sex hatte«. Sie alle sind sich jedenfalls in einem Punkt einig: Die Gang wurde von einer jungen Frau angeführt, und diese Frau hatte rosafarbenes Haar.

Auf Grund dieser Aussagen wurde Silvina am 5. Mai von der Kriminalpolizei San Isidro gestellt, in dem Haus, das früher einmal ihren Großeltern gehört hatte. Jorgito, ein weiteres Gründungsmitglied der Gang, wurde in die Haftanstalt Belgrano eingeliefert. Silvina landete in einer zwei mal zwei Meter großen Zelle im Frauengefängnis von San Martín. Dort besuchten sie eine Tante – eigentlich die einzige verbliebene Verwandte – und eine Sozialarbeiterin. Kurze Zeit später wurde sie in die Staatliche Pflegeeinrichtung Ursula Llona de Inchausti verlegt, eine der sichersten Jugendanstalten Südamerikas. Dort blieb Silvina einen Monat, dann wurde sie in einigen Anklagepunkten freigesprochen und in die Anstalt Pelletier in La Plata verlegt. Silvina entkam durch die Tür, durch die die Schmutzwäsche abtransportiert wird.

7. Mai, in der Pflegeeinrichtung.

Vor diesem heimlichen Treffen hatte ich Silvina bloß ein einziges Mal sehen können, nur für zehn Minuten. Die Begegnung fand in der Pflegeeinrichtung Inchausti statt: ein vierstöckiges Gebäude mit Gründerzeitfassade, das sich über die Calle Perón erhebt, im Viertel Once. Auf den ersten Blick mag man

es für ein Altenpflegeheim oder für ein Stundenhotel halten, mit einer Bronzeplakette am Eingang. Aber auf den zweiten Blick wirkt das Ganze plötzlich unheilvoll: Die Scheiben sind verspiegelt, die Fenster vergittert.

Drinnen merkt man, dass es sich um garantiert kein Stundenhotel handelt. Man betritt eine kleine Lobby mit zwei alten Sesseln aus grünem Leder, in einem liegt schlafend ein orangefarbener Kater, der alle viere von sich streckt. Er kann sich glücklich schätzen, denn er passt hier als Einziger durch die Gitterstäbe.

Neben dem Kater sind drei Aufseherinnen zugegen, die alle etwas benommen wirken. Sie trinken gesüßten Mate und lassen sich von einem Wachmann bedienen. Der Kontrast zwischen seinen freundlichen Gesten und dem bedrohlichen Schimmern seiner frisch polierten, schwarzen Kampfstiefel, ist augenfällig. Er bietet auch mir einen Mate an, und ich kann nicht aufhören, ihm auf die Füße zu starren.

»Wenn ich heute einen Einstellungstest machen müsste, würde ich schlechter abschneiden als damals, als ich hier angefangen habe.«

Eine der Aufseherinnen hat offenbar eine Anwendung von Aufrichtigkeit. Sie erzählt, dass derzeit 25 Mädchen in der Einrichtung untergebracht sind, alle sehr impulsiv, und jederzeit müsse man damit rechnen, dass eine ausrastet und ein ganzes Stockwerk in Schutt und Asche legt.

»Einmal haben die den Keller auseinandergenommen. Die Jungs betragen sich ganz okay, aber die Mädels sind fürchterlich. Die bedrohen einen die ganze Zeit, die hören kein Stück auf einen. Die bitten dich um eine Zigarette und dann drücken sie sich die Glut so lange auf die Pulsadern, bis sie bluten. Die machen das, damit sie ins Krankenhaus kommen. Und das Packpapier von den Paketen, die sie kriegen, rollen die so fest ein, dass sie sich damit richtig schneiden können. Die Sache mit den Zigaretten ist echt durchgeknallt«, sagt sie mit einem gedankenvollen Stirnrunzeln und nimmt einen tiefen

Zug von ihrer Marlboro. Die Luft ist schlecht, und ich will hier raus. Alle Aufseherinnen haben schwarz gefärbte Haare. Ich frage mich, ob Wella nicht eine »Aufseherinnenschwarz«-Linie auf den Markt gebracht hat, weil die Farbe schlicht einzigartig ist.

Die Direktorin hat die gleiche Haarfarbe. Sie ist eine stämmige Frau mit sehr blauen Augen – eine gewisse Ähnlichkeit mit der Schauspielerin Mirta Wons ist unverkennbar – und kommt eine halbe Stunde nach unserer Ankunft in die Lobby, um uns den Weg zu Silvina aufzuschließen. Ich sage »uns«, weil ich mit Gustavo Semorile hier bin, einer der beiden Anwälte, die Silvinas Tante engagiert hat. Semorile ist ein großer, hagerer Mann mit offiziösem Auftreten – stets trägt er Krawatte, einen beigen Mantel und Brille –, der wider Erwarten empathisch und besonnen wirkt. Er gehört zu denen, die gern im Scherz reden, aber im Ernst, oder im Ernst, aber im Scherz. Diese ständigen Mehrdeutigkeiten können durchaus irritieren, aber ihn selbst scheinen sie gut zu unterhalten. Er stellt mich Mirta Wons als Mitarbeiterin vor. »Weil Journalisten hier keinen Zutritt haben«, flüstert er mir heiter zu.

Es geht in Mirtas Büro hinauf. Die Fahrstuhlkabine ist mit oxidiertem Metall beschlagen, es ist eng darin, viel zu eng, alles hier ist eng, denke ich, und ich denke an die Zellen, an die Gitter vor den Fenstern, an die Zigarettenstummel, den Mate, die Kampfstiefel, und ich will hier raus.

Ich will hier raus.

Der Weg zu Silvana öffnet sich nie: Um zu ihr zu gelangen, muss man sich einsperren.

Mirta ist sympathisch, proper und mütterlich. Aus ihrem Büro und durch das vergitterte Fenster hindurch blickt man auf eine verdreckte Straße, auf wütende Menschen, den zäh fließenden Verkehr. Diese unerträgliche Welt da draußen ist, aus dem Gefängnis betrachtet, ein einziger Garten Eden. Ich mustere Mirta: Sympathische und mütterliche Frauen arbeiten nicht an so einem Ort. Sie widmet mir erwartungsgemäß

ein strahlendes Lächeln. Und sagt, dass ihr Anspruch darin bestehe, die Geschichte jeder Insassin kennenzulernen, jede einzelne für die Gesellschaft zurückzugewinnen, zu jeder ein persönliches Verhältnis aufzubauen.

»Es ist ein Jammer, dass ich zu Silvina fast keinen Zugang habe«, sagt sie lächelnd, »weil sie doch sonst mit jedem redet.«

Silvinas Festnahme gründete sich auf zehn Anklagepunkte, aber seit sie hier ist, wird ihr praktisch jeden Tag eine neue Entführung zugeschrieben. Gut möglich, dass es am Ende über 20 werden. Eine Zahl, die im Falle eines 15-jährigen Mädchens nicht ohne weiteres prozessierbar ist. Bei ihrer Festnahme rief die Kriminalpolizei Victoria Camacho Hidalgo an, die zweite Anwältin Silvinas, damit sie den Personalausweis ihrer Mandantin vorlegt: Sie konnten einfach nicht glauben, dass Silvina so jung ist. Vom Gericht wird sie wie eine »minderjährige Erwachsene« (das sind die 16- bis 18-Jährigen) behandelt, es wird also, anders als bei Minderjährigen, regulär gegen sie ermittelt, Gegenüberstellungen und Verhöre inbegriffen. Heute, am 7. Mai, vergaß der zuständige Vollzugsbeamte (»Ich vergaß«, sagte er wortwörtlich), dass Silvina erst 15 Jahre alt ist, und erließ eine offizielle Verfügung, die ihre weitere Einzelhaft anordnete. Das bedeutet aber auch, dass sie keinen Besuch empfangen, nicht telefonieren und Briefe weder erhalten noch schreiben darf.

Das bedeutet, dass man sie ziemlich bald in den Wahnsinn getrieben haben wird.

Semorile schreit: »Das verletzt die UN-Kinderrechtskonvention.«

Silvina ist noch ein Kind.

Der Besucherraum ist ein Kasten mit weißen Wänden, drei Plastikstühlen und einem Resopalschreibtisch. Bei diesem Gebäude muss es sich um eine Zweigstelle der Hölle handeln: unbehaglich, klaustrophobisch, mit langen Gängen, himmelblau gestrichen, und Sicherheitstüren, die siebenfach zu entriegeln sind. In weiter Ferne fällt eine der Sicherheitstüren ins

Schloss (dieser metallische Hall), und Schritte werden lauter: Silvina kommt.

Das Erste sind die Haare. Sie wirkt wie eines dieser Mädchen aus Once, die mit den pinkfarbenen Perücken. Ihr Pony ist gräulich, der Ansatz brünett, zu den Spitzen hin geht die Haarfarbe in Orange über. In den Zeitungen heißt es, dass das Teil ihrer Taktik ist: Nach jeder Entführung färbt sie sich die Haare aufs Neue und anders, damit sie unerkant bleibt. Aber ihre Tante Betty wird mir ein paar Tage später sagen, dass sie sich einfach deshalb die Haare färbt, weil sie eitel ist. Sie war schon blond, brünett und rothaarig. Das mit dem Pink war offenbar ein Versehen, sie hatte versucht, sich die Haare auf einer pflaumenfarbenen Grundierung schwarz zu färben und sich mit den verwendeten Mengen vertan und versehentlich zu einem Fakeprodukt gegriffen, deshalb sieht sie aus, als singe sie in einer Teenieband.

Das mit der Eitelkeit leuchtet ein. Ihre Haare sind gewaschen, die Brauen getrimmt und gezupft, die Nägel gepflegt. Sie hatte sich bereits darüber beschwert, weder Ringe noch Ohrstecker tragen zu dürfen.

»Kapierst du nicht, dass eine Frau ohne Schmuck keine Frau ist?«, meinte sie zu einer Aufseherin. Aber die Aufseherin verstand das nicht. Sie bot ihr im Gegenzug ein bisschen schwarzes Wella-Haarfärbemittel an. Aus nachvollziehbaren Gründen schlug Silvina das aus.

»Mädchen, färb dir um Gottes willen die Haare.«

Gustavo Semorile umarmt sie und gibt ihr ein Küsschen auf die Wange und zeigt sich auf eine Weise väterlich, die mir aufrichtig scheint. Er muss sie gern haben. Er muss sie gern haben, weil er sieht, wie allein sie ist. Silvinas Reaktion ist kurios: In seinen Armen entspannt sie sich. In den Falten seines beigeen Mantels taut sie auf. Aus diesem Refugium an der Brust ihres Anwalts sieht sie mich schief an. Sie misstraut mir auf Anhieb.

»Und wer ist die?«

Sie hat geschwollene Augen, von den Medikamenten, ich weiß nicht mal, ob sie mich deutlich sehen kann. Sie nimmt jeden Abend drei verschiedene Beruhigungsmittel und hat Blutungen und chronische Bauchschmerzen. Niemand glaubt noch recht an ihre Schwangerschaft, wegen der vielen Schläge, die sie in letzter Zeit hat einstecken müssen und wegen der vielen Drogen, die sie vor ihrer Verhaftung eingeworfen hatte. Die Kriegsbeute aus den Entführungen, wird mir Tage später eine ihrer Angehörigen sagen, wurde recht großzügig verbubelt: Clubs, Leihlimousinen, Alkohol, Koks, Pillen, Hasch und Pattex für alle. Silvina hatte sich außerdem jede Menge Turnschuhe gekauft.

Turnschuhe sind ihr Verhängnis.

Wenn ihre Tante sie besucht, hat sie immer ein neues Paar dabei, damit Silvina sie wechseln kann: In der Anstalt darf sie nur ein einziges haben. Ohne ihren Schmuck und ohne ihre Sneaker gerät alles aus dem Gleichgewicht. Jetzt hat sie ein Paar NASA-mäßig versilberter Reeboks an und trägt dazu einen himmelblauen Jogginganzug, der ihre Eins-Fünfzig-Körpergröße gut verpackt. Während sie spricht, verrutscht ihr Outfit, rutscht hoch, rutscht runter. Sie kratzt sich, als wäre das Kratzen selbst eine Art, sich die Zeit zu vertreiben. Ihr Bauch ist weich und braun: unspektakulär im zweiten Monat schwanger.

»Die wollten, dass ich heute aussage, aber ich habe denen gesagt, dass ich nicht reden werde, wenn du nicht da bist. Die meinten, sie hätten dich angerufen, aber nicht erreicht.«

Sie nuschelt ziemlich unverständlich.

Semorile flucht zwischen den Zähnen hindurch: Niemand hat ihn angerufen, keiner hat ihm gesagt, dass Silvina bei Gericht war.

»Dann wollten die, dass ich was unterschreibe, aber ich sage, ich unterschreib nix, was ich nicht gelesen hab. Und dann les ich blablabla und blablabla und plötzlich les ich was von

ich weiß nicht wie vielen Expressentführungen und dann hab ich natürlich nicht unterschrieben. Ich hab hingeschrieben, dass ich Berufung einlege.«

Sie lächelt benommen. Zwischen den schweren, zufallenden Lidern blitzt kurz eine Pupille auf.

»Und als der Typ das liest, sagt er, aber wozu denn, warum denn Einspruch einlegen. Und ich so zu ihm: Weil ich nicht verstehe, was da drinsteht, darum.«

Semorile lacht. Er sagt zu ihr, »Du bist echt schlau«, aber hauptsächlich lacht er. Er nimmt sie wieder in den Arm, sagt ihr, dass sie sich schön die Haare färben, dass sie gut auf die Schwangerschaft aufpassen und sich gut betragen soll. Zu alledem nickt sie.

Wir brechen auf.

»Ich liebe das Mädchen einfach, aber die Leute halten sie für eine Bestie«, sagt der Anwalt, als wir uns voneinander verabschieden. »Die Gerichte müssen wir um Verständnis bitten. Mit dem Leben, das sie hatte, hätte sie eigentlich Serienmörderin werden müssen.«

Dieses dumme Leben.

Silvinas Leben verlief ganz normal, bis sie sechs war. Ihr Vater hieß Beto, fuhr in San Martín mit Pferd und Karren Wasser aus, unweit von Villa Hidalgo. Ihre Mutter, Zully, arbeitete bei einem Metzger in Martínez und war, nach eigener Aussage und der aller anderen, untadelig. Glückliche Momente waren es, wenn der Vater Silvina und ihre Schwester Vanessa (drei Jahre älter) badete und kämmte und sie anschließend auf eine Kutschfahrt mitnahm. Sie lebten 15 Blocks von dem Stadtteil entfernt (200 Meter von dem Ort, wo Silvina verhaftet worden ist), und sie führten ein ruhiges, bescheidenes Leben. Betty, ihre Tante, zeigt mir ein Familienfoto: Vater und Mutter heben die Mädchen in die Höhe, alle strahlen. Zully sieht robust aus und hat gerötete Wangen. Den verträumten Blick kenne ich auch von Silvina. Beto ist kantig und mager. Unter dem

Hemd schaut eine Tätowierung hervor: »Roberto«. Und auf den Handrücken hat er sich ein Kreuz stechen lassen.

Als dieses Foto gemacht wurde, ging es schon bergab. Noch vor Silvinas Geburt wurde Roberto wegen eines Überfalls verhaftet, den er nicht verübt hatte. Anderthalb Jahre später wurde er begnadigt, aber er verließ das Gefängnis mit HIV und vielen üblen Angewohnheiten. Er fing an, sich Heroin zu spritzen, steckte seine Frau an, ohne dass sie von seinem Zustand wusste. Als Silvina fünf Jahre alt war, starb Beto und Zully wurde vor Hass krank.

»Bleib niemals einem Mann treu, das haben die alle nicht verdient«, sagte sie Silvina. »Guck doch, wie ich dastehe. Der Einzige, mit dem ich geschlafen habe, war dein Vater, und der hat mich mit AIDS angesteckt.«

Zully zog zu ihren Eltern und betäubte ihre Angst, indem sie von morgens bis abends arbeitete. Um Silvina und Vanessa kümmerten sich die Großeltern. Aber es war nicht das Gleiche. Für die Großeltern waren die Kinder ein einziges Ärgernis – sie waren laut und machten alles schmutzig –, und so schickten sie die Kleinen ständig raus auf die Straße. Mit neun Jahren rauchte Silvina ihre ersten Joints, zog mit Banden aus Villa Hidalgo durch die Gegend und spielte mit Handfeuerwaffen herum.

Zully war das alles egal.

»Ich habe mein Leben gelebt«, sagte sie ihrer Tochter. »Unterm Strich stirbt man halt an irgendwas.«

Und Zully starb.

Silvina zog zu den Großeltern väterlicherseits, in das Haus, wo sie dann schließlich festgenommen wurde. Sie bereitete ihnen das Essen zu, sie unterhielt sie, sie wusch ihnen die Füße. Aber als Silvina elf Jahre alt war, folgten die Großeltern Beto und Zully nach und starben ebenfalls. Silvina blieb in der Obhut ihres Onkels und ihrer Tante, die in einer Art Schuppen lebten. Nur hatte der Onkel Krebs, und sein langsames, qualvolles Sterben bildete die Kulisse eines schier unerträglichen

Alltagslebens. Silvina pflegte ihn bis zu seinem Tod. In den vorderen Teil des Hauses zog unterdessen ein weiterer Onkel väterlicherseits, zusammen mit seiner Frau. Dieser Onkel war vorbestraft und in die Entführung der Tochter eines Großdealers aus dem Viertel verwickelt. Er hatte sowohl die Polizei als auch die Drogenmafia im Nacken. Er fühlte sich in die Enge getrieben und drehte durch. Eines Tages betrat Silvina die Wohnung, und da baumelte er von der Decke. Er hatte sich erhängt, logisch.

Seither lautet Silvinas erste Frage, wenn sie festgenommen wird: »Und wer ist gekommen?« Sie möchte wissen, wer auf der Plaza Lavalle, gegenüber vom Justizpalast Tribunales, steht und da auf sie wartet. Obwohl es noch ein paar weitere entfernte Verwandte gibt, kommen eigentlich immer nur zwei Personen in Frage: Betty und Vanessa.

Die Familie.

Über Betty ist nicht viel zu sagen: Sie ist eine Tante und die einzige erwachsene Person in der Familie, die nicht vorbestraft ist, und sie stimmt einem Gespräch nur unter der Bedingung zu, dass nichts publik wird, was sie identifizieren könnte. Aber so wie die Dinge stehen, ist ja der Umstand, dass Betty nicht vorbestraft ist, bereits einigermmaßen vielsagend.

»Silvina nimmt mich oft in den Arm und sagt: ›Mann, was ist dieses Leben für ein Scheiß, wir haben nichts und niemanden, und wer nicht tot ist, sitzt im Knast.‹ An irgendwas muss man ja sterben, Tante. Das sagt sie mir. Und sie hat mehrmals versucht, sich umzubringen. Schnitt sich die Pulsadern auf. Ich will sie davon überzeugen, dass sie nicht allein auf der Welt ist. Ich bin für sie da, mein Mann ist für sie da, ihre Schwester ist für sie da. Ich sage ihr, dass sie keine Drogen nehmen soll, und sie sagt zu mir: ›Aber wozu soll ich denn leben, Tante? Damit ich abends ins Bett gehe und keiner da ist, der mir einen Kuss gibt? Keiner, mit dem ich den Tisch teilen kann? Keiner, der meine Sachen aus der Schule ansieht?‹ Früher klang das alles ganz anders: ›Ich gehe vor die Tür, was rau-

chen, Bier trinken und das war's. Wenn ich dann ins Bett gehe, brauche ich nichts von dem, was ich nicht habe.«

Betty weint. Betty hat ein Haus, in dem es nach Weihrauch riecht (eine Hexe hatte ihr gesagt, dass sonst ein schlechtes Karma herrscht) und einen Sohn namens Luis, der wegen einer Aussage Silvinas seinerseits in Haft sitzt. Aber Betty ist ihr nicht böse, und Luis ist es auch nicht. Es heißt, dass Silvina ausgesagt habe, weil die Polizei sie schlug und drohte, sie zu vergewaltigen. »Wenn du nicht willst, dass sie dich weiter verprügeln, würdest du irgendwann sogar Gandhi verpfeifen.«

Betty lächelt tapfer, sie ist sichtlich abgespannt. Sie denkt an eines der vielen Male, als Silvina ihrem Sohn zur Hilfe kam.

Es war vor zwei Jahren gewesen, in irgendeiner Provinzdisco. Luis war betrunken und hatte kein Geld mehr für Bier. Aber ihm kam eine Idee. An der Theke stand nämlich ein jüngerer Typ mit einem vollen Pitcher. Luis stellte sich dazu und bat um einen Schluck. Vergiss es. Na komm schon. Vergiss es. Na komm schon. Vergiss es.

»Hör mal zu, ich bin Gangster und verpass dir eine Kugel«, stellte Luis klar.

»Hör mal zu, ich bin Polizist und steck dich in den Knast«, stellte der mit dem Pitcher klar.

Gewisse Schlüsselbegriffe haben eine unmittelbar klärende Wirkung. Luis zog sich also mit einer Verbeugung zurück und empfahl sich dem Dienst habenden Heiligen, um nicht verhaftet zu werden.

Aber Silvina hatte alles mitbekommen.

Sie trat langsam näher, mit einer westernmäßigen Gelassenheit.

»Was ist hier los? Warum kannst du Drecksbulle meinem Cousin nichts abgeben?«

Und in dem Moment zog sie ihm den Pitcher über den Schädel. »Silvina, ich bring dich um, ich komm deinetwegen